

Heute ist mein Vorlesungsziel ganz einfach: Ich möchte, dass Sie das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, lesen. Wenn es gut geht: lesen und (ein wenig) verstehen. Zumindest: die Bedeutung dieses Buches als Perspektive des biblisch fundierten Glaubens verstehen. Natürlich bin ich dabei beeinflusst von meinem bevorzugten Autor Sergij Bulgakov, der am Ende seines Lebens in seinen Dogmatik-Vorlesungen bevorzugt das Buch der Offenbarung ausgelegt hat. Dieser Kommentar, Kapitel für Kapitel, Vers für Vers, wurde posthum veröffentlicht. Der Untertitel lautet: „Versuch einer dogmatischen Interpretation“. Darin zumindest ist dieser Kommentar weitgehend einzigartig.

Ich habe ihn in einem ersten Schritt bereits als englische Übersetzung publiziert, zusammen mit einem Zyklus von Ikonenfresken einer russischen Nonne, die durch Bulgakovs Werk inspiriert war (Sergij Bulgakov, *The Apocalypse of John. An Essay in Dogmatic Interpretation*, Münster 2019). Bulgakov stützt sich bei seiner Auslegung auf die damals – und immer noch – aktuelle exegetische und zugleich literar- und religionsgeschichtliche Literatur seiner Zeit. Er projiziert also keineswegs einfach eigene dogmatische Vorstellungen in den Text hinein.

Im Grunde sagt Bulgakov etwas sehr Einfaches: Ohne das Buch der Offenbarung wäre der Charakter der Bibel radikal anders. Man hätte den Eindruck: Hier werden ehrwürdige Zeugnisse der Vergangenheit dokumentiert, die erhoffen lassen, dass Gott es auch in Zukunft gut mit uns meint. Aber wie die Geschichte ausgeht – nichts Genaues weiß man nicht ... Nun gibt uns Gott aber am Abschluss und Höhepunkt einen Vorblick, der „Wort Gottes“ ist, der „Offenbarung“, „apokalypsis“, „Aufdeckung“ des Kommenden ist. Vereinfacht gesagt: Gott verrät uns, wie es ausgehen wird. Das geschieht natürlich nicht in einer platten chronologischen Beschreibung, sondern unweigerlich in Bildern. Natürlich ist die Geschichte kein Drehbuch, das sich abwickelt und auf deren letzten Seiten bereits steht, wer der Mörder war und wie er gefasst wird. Aber etwas steht fest:

- \* dass das Lamm, der Gekreuzigte und Auferstandene, mit der himmlischen Welt unermüdlich für die Vollendung der Schöpfung eintritt, kämpft;
- \* dass es gut ausgeht, und am Ende die neue Stadt Jerusalem steht, die Stadt auch als Symbol der Vollendung menschlicher Gemeinschaft in politischer Gestalt;
- \* dass die Geschichte einerseits die Gestalt des Kampfes auf Leben und Tod hat, zuinnerst aber die Vorbereitung einer Hochzeit ist, also eine große Liebesgeschichte, die in der unwiderruflichen Vereinigung des Lammes mit der „Braut des Lammes“ mündet.
- \* Und es gibt einen weiteren Aspekt: Die Schilderung des Endes bzw. der Vollendung greift auf die Schilderung des Anfangs zurück, auf die Schöpfung, den Garten Eden.

Für all das braucht es ein „Opfer“: Es braucht jemanden, der fähig und bereit ist, sich dies alles zeigen zu lassen, es zu schauen (*visio*) und es niederzuschreiben und weiterzugeben. Das ist Johannes. Sie sehen Szenen aus der Offenbarung in etwas martialisch geratenen Darstellungen in der Universitätskapelle.

Damit geschieht bereits etwas biblisch sehr Spannendes: Im Buch der Offenbarung vereinigen sich zwei alttestamentliche Strömungen, die dort immer weiter auseinandergingen: die Prophetie und die Apokalyptik. Die Prophetie hatte Worte Jahwes in die Geschichte geschleudert und Zeichenhandlungen gesetzt, um das Volk aufzurütteln und in eine bessere Zukunft zu führen. Die Apokalyptik vertritt eher die Linie der Resignation des Volkes an seinem eigenen Unvermögen und erwartet die Vollendung aus dem Jenseits der Geschichte, von Gott allein. Ähnlich werden die beiden Worte heute noch verwendet.

Heute schauen wir also, ob die Dogmatik uns helfen kann, die Bibel neu und besser zu verstehen – und wie die Bibel uns helfen kann, unsere Dogmatik solider zu fundieren. Wir lesen das letzte Buch der Bibel, die Offenbarung des Johannes, die uns doch zeigen will, was JETZT am Werke ist, wie jetzt der Himmel ARBEITET, um die Erde zur Vollendung zu bringen. Der Titel „Offenbarung“/Apokalypsis ist ein Grundwort der Theologie. In der Regel verstehen wir es als ein Handeln, das von Gott ausgesagt wird: Gott offenbart sich. Aus der dogmatischen Konstitution *Dei Verbum* wissen wir, dass diese Offenbarung nicht als satzhafte Mitteilung verstanden werden darf, nicht „instruktionstheoretisch“, wie die Fundamentaltheologie sagt. In *Dei Verbum* ist die Rede von der „conversatio“ Gottes, der mit den Menschen wie mit Freunden „verkehrte“.

„Gott hat in seiner Güte und Weisheit beschlossen, sich selbst zu offenbaren und das Geheimnis seines Willens kundzutun (vgl. Eph 1,9): daß die Menschen durch Christus, das fleischgewordene Wort, im Heiligen Geist Zugang zum Vater haben und teilhaftig werden der göttlichen Natur (vgl. Eph 2,18; 2 Petr 1,4). In dieser Offenbarung redet der unsichtbare Gott (vgl. Kol 1,15; 1 Tim 1,17) aus überströmender Liebe die Menschen an wie Freunde (vgl. Ex 33,11; Joh 15,14-15) und verkehrt mit ihnen (vgl. Bar 3,38), um sie in seine Gemeinschaft einzuladen und aufzunehmen. Das Offenbarungsgeschehen ereignet sich in Tat und Wort, die innerlich miteinander verknüpft sind: die Werke nämlich, die Gott im Verlauf der Heilsgeschichte wirkt, offenbaren und bekräftigen die Lehre und die durch die Worte bezeichneten Wirklichkeiten; die Worte verkündigen die Werke und lassen das Geheimnis, das sie enthalten, ans Licht treten. Die Tiefe der durch diese Offenbarung über Gott und über das Heil des Menschen erschlossene Wahrheit leuchtet uns auf in Christus, der zugleich der Mittler und die Fülle der ganzen Offenbarung ist“ (DV 2).

Im letzten Buch der Bibel wird der Partner der Offenbarung Gottes explizit mit offenbart: Johannes, ein überforderter Mensch, auch als bereits Glaubender, der Jesus den Christus kennengelernt hat und ihm nachfolgt. Wir sehen, mit welchen Akteuren der Weltgeschichte wir rechnen müssen. So bewährt sich die These, dass die Eschatologie wesentlich die erneuerte Geschichtstheologie ist. Wir tun dies auf doppelte Weise:

- 1) anhand der Dissertation von Dan Liroy, *The Book of Revelation in Christological Focus*, New York u.a. (Lit Verlag) 2003.
- 2) anhand des Textes der Apokalypse selbst, den ich umformatiert habe, so dass er der exegetischen Analyse von Liroy entspricht.

Heutige exegetische Studien schließen offenbar eine Autorschaft des Johannes, mit dem der Verfasser sich in Offb 1,1.4.9; 22,8 ausdrücklich identifiziert, nicht prinzipiell aus. Die terminologische Nähe (Logos: Joh 1,1.14 und Offb 19,13; lebendiges Wasser: Joh 7,37f und Offb 22,17); Bezug zu Sach 12,10: Joh 19,37 und Offb 1,7; Lamm als messianischer Titel: Joh 1,29.36 und Offb 5,6.8) ist verblüffend. Die Fremdheit der Bildwelten ist weniger unzugänglich als es auf den ersten Blick scheint, wenn sie von ihren Anspielungen auf das Alte Testament her verstanden wird.

Unabhängig davon, ob für das Buch eine Frühdatierung unter Nero (54–69) oder eine Spätdatierung unter Domitian (81–96) angenommen wird – eine reale Verfolgungssituation bildet den historischen Hintergrund. In bildhafter Rede und in einem Kontrast von kaum überbietbarer Schärfe wird den totalitären Herrschern dieser Welt die „Herrschaft des Lammes“ gegenübergestellt. Schon von seiner Entstehung her ist die Offenbarung nicht ein Katastrophenbuch, sondern ein Trost- und Ermutigungsbuch für bedrängte Christen, die an ihre Zuversicht erinnert werden: Jesus Christus, der Gekreuzigte und Auferstandene, der uns im

Bild der äußersten Unschuld und Schwäche des geschlachteten Lammes entgegentritt, ist der wahre Herrscher über das All, und nichts in der Geschichte kann sich seiner Herrschaft letztlich widersetzen (vgl. Ulrich H.J. Körtner, *Weltangst und Weltende. Eine theologische Interpretation der Apokalypik*, Göttingen 1988).

Die Abfassung auf Patmos, wohin Johannes der Überlieferung nach verbannt war, oder in Ephesus macht die genannten sieben Gemeinden in Kleinasien als Adressaten plausibel: Ephesus, Smyrna, Pergamon, Thyatira, Sardis, Philadelphia und Laodicea, die ein Kommunikationssystem entlang den wichtigsten Handelsstraßen der Zeit bildeten und sich gerade deshalb eignen, der symbolische Inbegriff der konkreten irdischen Kirche in der Vielgestalt ihrer Berufungen und in der Vielgestalt ihrer geschichtlichen Bedrängnisse und Versuchungen darzustellen.

Spannend sind die literarischen Analysen, die Liroy vorlegt: Das Buch der Offenbarung gehört zur apokalyptischen Literatur, wie sich an Textvergleichen mit alttestamentlichen und frühjüdischen Apokalypsen zeigen lässt. Doch schon in Vers 3 des 1. Kapitels heißt es: Selig, wer die *logoi tes propheteias* hört. Die zwei großen alternativen Strömungen des Alten Testaments verschmelzen: die *Apokalypik*, Ausdruck der Kapitulation des Menschen vor den Schrecken den Abgründen der Geschichte und Erwartung einer Errettung durch Gott allein jenseits der Geschichtszeit – und die *Prophetie*, die wirksam eine Zukunft ankündigt, die kraft des Handelns Gottes innerhalb der Geschichtszeit ermöglicht wird.

Für die Christen hat gerade die Apokalypik eine prophetische Gestalt. Der Seher Johannes ist von dem Geschehen, das er schaut und bezeugen soll, völlig überfordert und kann nur in Bildern reden – und doch ist er in der Weise eines Propheten, des Zeugen für das Zeugnis Jesu Christi (Offb 1,2) in die geschichtliche Vermittlung einbezogen. Wir können im Grunde anhand der Offenbarung des Johannes lernen, was theologische Sprache ist, die sprechen muss, ohne voll zu schauen und zu verstehen ...

Die Offenbarung des Johannes ruft den Menschen in die Verantwortung für die Geschichte mitten in dem Kampf übermächtiger Gewalten – im Vertrauen auf den Sieg Christi. Entdeckt hat das schon vor recht genau 100 Jahren Franz Overbeck (1837–1905), evangelischer Theologe, Professor für NT und alte Kirchengeschichte in Basel und Freund von Friedrich Nietzsche. Er gehört zu denen, die die eschatologisch-apokalyptische Dimension der Heiligen Schrift und des Urchristentums scharfsinnig erkannten, gerade weil er sie für unwiderruflich verloren hielt. Ein Christentum, das sich der Welt und Kultur anpasst, ist Verrat und Selbsttäuschung, und Overbeck selbst sah nur die Flucht in den prinzipiellen Skeptizismus.

Die Johannesapokalypse ist für ihn „keine urchristliche Randerscheinung, sondern ... ‚ein Zeugnis für die Energie des auch sonst in der christlichen Urgemeinde anerkanntermaßen bestehenden Glaubens, zur Prophetie noch berufen zu sein. Im Judentum damaliger Zeit war ein solcher Fall nicht mehr möglich, und ist vielleicht darin *nie* möglich gewesen, weil unter den Juden die Apokalypik die Prophetie abgelöst hat; d.h. deren Untergang voraussetzte. Dagegen ist Apokalypik für die Christen die noch erlebte, lebendige Form der Prophetie“ (F. Overbeck, *Christentum und Kultur*, zit. nach Körtner, *Weltangst und Weltende*, 19).

Christologisch relevant ist nicht zuletzt die Beobachtung, dass wir es eigentlich nicht mit der „Offenbarung des Johannes“, sondern gemäß den ersten Worten des Buches mit der Offenbarung Jesu Christi zu tun haben. *apokalypsis* ist in diesem Eröffnungswort des biblischen Buches zunächst im strengen und ganz unapokalyptischen Sinne als Offenbarung, als Offenkundigwerden des Verborgenen, zu deuten. Das letzte Buch der Bibel ist nicht *eine* Apokalypse unter vielen, sondern *die* Offenbarung Jesu Christi. Sie beginnt dort, wo die Evangelien enden. In

dieser Hinsicht vervollständigt sie die sogenannten „kleinen Apokalypsen“ der Evangelien (Mt 24,6–14.29–31; Mk 13,7–13. 24–27; Lk 21,9–19.25–27), die erstaunlich nah mit den Schrecken verwandt sind, die der Öffnung des sieben Siegel in der Offenbarung (6,2–17; 14.14) entsprechen.

Die Strukturanalyse führt zu einer Deutung, die die Entsprechung zwischen Textgestalt und Aussage zeigt:

Prolog 1,1–8

1. Thronsaal-Szene: 1,9–20

1. Septett: 2,1–3,22 (sieben Kirchen)

2. Thronsaal-Szene: 4,1–5,14

2. Septett: 6,1–8,1 (sieben Siegel)

3. Thronsaal-Szene: 8,2–6

3. Septett: 8,7–11,18 (sieben Posaunen)

**4. Thronsaal-Szene: 11,19**

**4. Septett: 12,1–14,20** (sieben himmlische Zeichen)

5. Thronsaal-Szene: 15,1–16,1

5. Septett: 16,2–17 (sieben Schalen)

6. Thronsaal-Szene: 16,18–17,3

6. Septett: 17,3–18,24 (sieben Etappen im Fall von Babylon)

7. Thronsaal-Szene: 19,1–10

7. Septett: 19,11–22,5 (sieben himmlische Visionen)

Epilog: 22,6–21

Wir begegnen einem Argumentationsgang, der nicht einen geradlinigen Gedankenfortschritt präsentiert, aber auch nicht eine simple Logik der Wiederkehr des Ursprungs, sondern eine spannungsvolle, chiastische Verschränkung der Ereignisse im Himmel wie auf Erden. [Beispiel für Chiasmus: „Ach Gott! Die Kunst ist lang, / Und kurz ist unser Leben.“ Goethe] Sieben Abschnitte lassen sich ausmachen, von denen jeder im Himmel eingeleitet wird – „wie im Himmel, so auf Erden“. Nichts auf Erden ist ohne Korrespondenz im Himmel. Nichts auf Erden entzieht sich der Herrschaft des Lammes. Dieser Himmel ist nicht einfach der Himmel Gottes jenseits seiner Geschöpfe, sondern es ist der Himmel, in dem die Herrschaft Gottes als Herrschaft des Lammes errichtet ist, in das Engel und Menschen bereits eingetreten sind.

Deutlich parallel aufgebaut sind Prolog und Epilog, auch die Briefe an die sieben Kirchen und das Kapitel über das neue Jerusalem, das als Erfüllung der Verheißungen an die Kirchen erscheint. Parallel sind auch die Abschnitte über die sieben Siegel und die Zerstörung von Babylon konstruiert, ebenso die sieben Trompeten und die sieben Schalen. Jeder Abschnitt hat eine christologische Mitte, die Christus als den Kyrios, den wahren Herrscher und Richter der Welt darstellt. In dieser Hinsicht hat das Buch nicht nur einen Höhepunkt am Ende, sondern der eigentliche Kulminationspunkt liegt in den Kapiteln 12–14, die den Höhepunkt des Buches bilden.